

FUSSBALL

# „Wir leben in der Steinzeit“

Wer soll bei der WM 2006 für Deutschland spielen? Zum Start der Bundesliga haben sich die Vereine wieder mächtig mit ausländischen Kräften eingedeckt. Eines der größten deutschen Talente fühlt sich deshalb woanders besser aufgehoben: Sebastian Kneißl, 17, wechselte zu Chelsea London.



MARK LEECH SPORTS PHOTOGRAPHY

**Fußball-Lehrling Kneißl, Profis des FC Chelsea mit Trainer Vialli\*:** „Bauch und Kopf sagten: London“

Von den Wänden der Umkleidekabinen bröckelt der Putz, aus den Duschsen plätschert nur leidlich warmes Wasser, und der Besuch des Kraftsaals ist auch kein Genuss. An heißen Tagen muffelt es in der fensterlosen Muskelbude wie in einem alten Turnschuh.

Sebastian Kneißl, 17, schrubbt nach der Trainingseinheit mit einer Bürste Grasreste von seinen Fußballschuhen. In der Luft hängt der Geruch von Kerosin, denn gleich nebenan liegt der Flughafen Heathrow.

„Schickimicki“, sagt Kneißl und blickt über das Gelände des Londoner Erstligaklubs FC Chelsea, „ist das hier nicht.“

Aber er ist ja nicht zum Spaß hier. Vor zwei Monaten lief der Neuzugang aus Germany noch mit der A-Jugend von Eintracht Frankfurt durch den Riederwald. Der Novize Kneißl aus dem hessischen Lörzenbach, ein dunkelhaariger Schlaks mit

modischem Kinnbärtchen, hat 16-mal für deutsche Jugend-Nationalmannschaften gekickt. Jetzt übt er Seite an Seite mit internationalen Stars wie dem Norweger Tore Andre Flo und dem Italiener Gianfranco Zola.

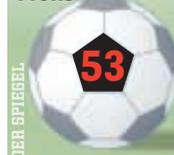
Ein entlarvender Vorgang. Während die Fußball-Weisen der Bundesliga über fehlenden Nachwuchs lamentieren, schnappt ihnen ein englischer Club eines der größten Talente vor ihrer Nase weg. Bis auf weiteres gehört der Teenie aus dem Odenwald bei Chelsea London der Reservemannschaft an, die ihn an das Niveau der Premier League heranführen soll. Sebastian Kneißl sieht seinen Wechsel als Maßnahme zur Fortbildung.

\* Vor der Verlängerung des Liga-Pokalfinales gegen den FC Middlesbrough am 29. März 1998 im Londoner Wembleystadion.

## Globaler Markt

Neuerwerbungen der 1. Bundesliga

Ausländische Profis



Spieler aus den Jugend- und Amateurteams der Clubs

davon Deutsche

18

davon Ausländer

6

Stand: 3. August 2000

Dass ein deutscher Fußball-Azubi lieber in die Fremde zieht – so wie Studenten ein paar Semester an einer US-Universität einschleppen –, sagt viel aus über den Renommeeverlust der Bundesliga. Ehemals als stärkste Spielklasse der Welt gepriesen, hat sie als Leitbild ausgedient. Längst ist auch der Jugend klar, dass die Musik woanders spielt.

Zwar glaubt Wilfried Straub, Ligadirektor des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), aus dem Rekord-Gesamtetat der 18 Clubs von mehr als einer Milliarde Mark lesen zu können, dass „die Liga insgesamt prosperiert“. Doch die Stars, die etwa jüngst der Europameisterschaft den Stempel aufdrückten, spielen in Spanien, Italien oder England.

Auf dem internationalen Spielermarkt vermag die Bundesliga trotz ständig steigender Fernseheinnahmen nicht mitzuhalten. Und da „die Schere“ zwischen Bun-



ACTION PLUS

desliga und den europäischen Konkurrenz wie Serie A oder Primera División, so Bayern Münchens Trainer Ottmar Hitzfeld, „weiter auseinander geht“, gerieten hier zu Lande Wechsel wie der des Ex-Nationalspielers Andreas Möller von Borussia Dortmund zum FC Schalke 04 zu den Aufregern auf dem Transfermarkt. Fans der Blau-Weißen aus Gelsenkirchen („Brot statt Möller“) murrtent verächtlich.

Mit großem Tamtam angekündigte Heimholungaktionen wirken zudem wie die Rückkehr von Gescheiterten: Ciriaco Sforza, vor vier Jahren mit hohen Zielen nach Mailand aufgebrochen, schwebte erneut beim FC Bayern ein, Jörg Heinrich wird nach zweijährigem Florenz-Aufenthalt bei Borussia Dortmund wieder eingegliedert. Den früheren Stuttgarter Frank Verlaat hat Ajax Amsterdam als zu langsam aussortiert – für Werder Bremen ist er noch gut genug.

Von der Fußball-Hautevolee Spaniens, Italiens oder Englands unterscheidet Deutschlands Markt auch, dass die Bundesliga vorzugsweise auf Importe aus Niedrigpreis-Ländern setzt. Im Vorjahr rekrutierten sich die Mannschaften bis zu zwei Dritteln aus ausländischen Kickern. Von 105 Neueinkäufen der 18 Bundesligacclubs für die neue Saison sind 53 Gasterbeiter, mithin jeder Zweite. Begründet wird der Zuzug von Durchschnittsfremdarbeitern aus Kroatien, Tschechien oder Burkina Faso mit dem Mangel an einheimischen Talenten.

Ein schwaches Argument, wie der Fall Kneißl zeigt: Im Anschluss an ein Länderspiel des damals 15-Jährigen gegen die Türkei meldeten sich bei dem Frankfurter die Unterhändler von Lazio Rom, Real Madrid, Ajax Amsterdam und Chelsea.

An begabten Deutschen fehlt es also nicht – eher an deren gezielter Förderung. Als sich vor einem Jahr der Schalker Moritz Volz, der Pionier unter auswandernden Nachwuchsspielern, 16-jährig in die Obhut des Londoner Traditionsclubs FC Arsenal begab, ging ein Aufschrei durchs Land. „Ein unmoralisches Angebot“, zeterte etwa der Schalker Jugendkoordinator Bodo Menze, als ein Monatsgehalt von 36000 Mark für das Talent kolportiert wurde.

Dass es seinem Sohn „gar nicht um das Geld“, sondern um die Qualität der Lehrzeit gehe, fragte Spielervater Peter Volz, ein Doktor der Chemie, „darauf kommt wohl niemand?“ Auch DFB-Trainer Uli Stielike, der die Jugendnationalmannschaft („U 18“) betreut, versteht „die Aufregung nicht“: Werde Volz in England vernünftig ausgebildet, „profitiert der deutsche Fußball“.

Bei Sebastian Kneißl reifte der Entschluss, auf die Insel umzusiedeln, als er sich 16-jährig bei Eintracht Frankfurt in der Abstellkammer währte. Mit der Begründung, dass er seinen gleichaltrigen Kameraden sportlich überlegen sei, hatten ihn seine Trainer in die höhere Jahrgangsklasse versetzt. Dort, bei den 17- bis 18-Jährigen, jedoch saß er, körperlich unterlegen, nur auf der Ersatzbank.

In London hat er andere Fürsorge kennen gelernt. Gleich beim Vorstellungsbuch bat ihn Chefcoach Gianluca Vialli, ein Mann mit der Überzeugungskraft von 59 Länderspielen für Italien, persönlich zum Torzuschusstraining. Die ersten Versuche gingen daneben, woraufhin der ehemalige Stürmer von Juventus Turin die Schusshaltung seines Schülers korrigierte. Prompt landeten die Bälle im Ziel, und Kneißl, der noch ande-

re Angebote sondierte, wurde klar: „Bauch und Kopf sagten: London.“

Sein erster Profivertrag ist mit geschätzten 100000 Mark dotiert – einer Gage, für die in der deutschen Regionalliga kaum ein Leistungsträger die Stiefel schnürt. Kneißl hat Quartier bezogen bei der Familie der Vereinsköchin in einer Arbeitersiedlung in West Drayton, Middlesex.

Durch das Wohnzimmer-Aquarium kurvt der Zierfisch Oscar, und jeden Morgen gibt es Frühstück auf der Veranda. Die bodenständigen Wohnverhältnisse gehören zum Ausbildungsprogramm. „Wir wollen nicht, dass die Jungs den Bezug zum normalen Leben verlieren“, sagt Chelseas Assistent-Manager Gwyn Williams.

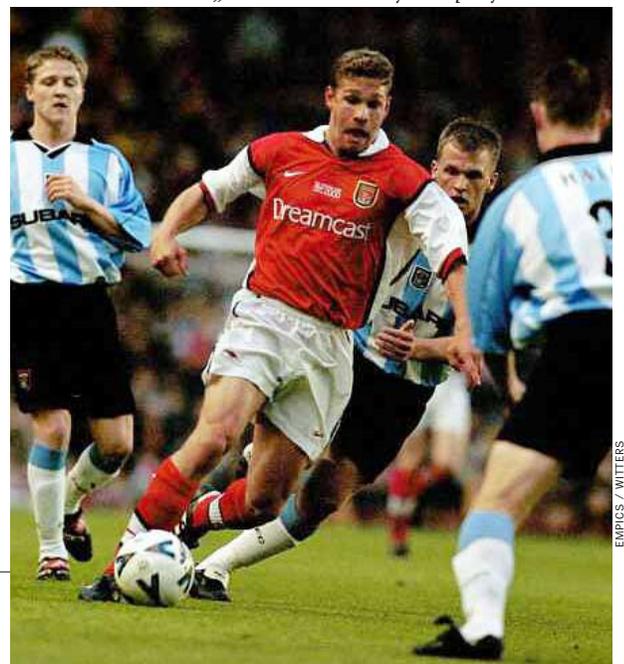
Die Erfahrungen im richtigen Leben bleiben derzeit indes überschaubar. Als neulich die älteste Tochter seiner Gastfamilie bis in die Morgenstunden Geburtstag feierte, verschlief Kneißl die Party. Er war zu erledigt vom Training.

Zwölfmal statt wie bei der Eintracht viermal pro Woche muss Kneißl an die Arbeit. Für die 17 Spieler des Reservekaders im Alter zwischen 16 und 22 Jahren – darunter ein Finne, zwei Waliser und ein Schotte – sind drei hauptamtliche Trainer zuständig. Zuletzt hatte Kneißl vor allem mit der modernen Spielweise zu kämpfen. Die Kombinationen aus der Viererabwehrkette gehen dem vom deutschen Sicherheitsfußball („Ball annehmen und im Zweifelsfall zurückpassen“) geprägten Lehrling noch zu schnell: „Es wird dauern, bis ich den Rückstand aufgeholt habe.“

Der deutsche Fußball hingegen bewegt sich auch bei der Nachwuchsförderung in einem Tempo, das an jenes der Nationalelf bei der letzten Europameisterschaft erinnert. Im Vergleich zur Talenteschulung in England oder Frankreich, sagt DFB-Jugendsekretär Bernd Barutta, „leben wir in der Steinzeit“.

So steht die Einführung eines spezifischen Nachwuchs-Trainerscheins durch

**Arsenal-Talent Volz:** „Der deutsche Fußball profitiert“



EMPICS / WITTEBS



mit Stielikes U-18-Team bei der Europameisterschaft Dritter geworden, lehnte diverse Bundesligaangebote ab und bleibt dem Karlsruher SC in der Regionalliga treu – er fürchtet, bei einem Profiverein auf der Ersatzbank zu verkümmern.

Ob Zepeks U-18-Kamerad Benjamin Lauth gut beraten ist, bei seinem Heimatclub 1860 München eine Profikarriere anzustreben, scheint eher fraglich. Werner Lorant, Trainer des Bundesligisten, hat den Namen des Jugendspielers vergangenen Monat zum ersten Mal gehört. Peinlich war dem Coach das offenkundige Wissensdefizit nicht.

Solches Desinteresse am Nachwuchs war auch Sebastian Kneißl zu Frankfurter Zeiten gewohnt. Wenn er die Eintracht-Profis überhaupt zu Gesicht bekam, dann endete der Kontakt zumeist so: „Ich grüßte – und die guckten mich nicht mal an.“

den DFB weiter aus. Michael Skibbe, Assistent des DFB-Teamchefs Rudi Völler und künftig für die Jugendarbeit verantwortlich, vermisst die Verzahnung zwischen Schule und Verein: Niederländische C-Jugendspieler übten sieben- bis achtmal die Woche, gleichaltrige Deutsche kämen nur auf drei bis vier Einheiten.

Immerhin sind die Funktionäre bemüht, alte Versäumnisse aufzuarbeiten. Nach dem Vorbild der Nachwuchshege in Holland oder Frankreich, dem Land des amtierenden Welt- und Europameisters, entstand zuletzt der „Sportpark Rote Teufel“ in Kaiserslautern, ein rund 8 Millionen Mark teures Leistungszentrum mit 30 000 Quadratmetern Rasenfläche. Der SC Freiburg investiert 18 Millionen Mark in seine Fußball-Schule, die 2001 den Betrieb aufnehmen soll.

Von der Saison 2001/2002 an erhalten nur jene Profivereine eine Lizenz, die qualifizierte Jugendzentren unterhalten. Die Zahl der Rasenplätze ist in den DFB-Statuten ebenso vorgeschrieben wie die der Massageräume und der Trainer. 12 der 22 Juniorenspieler pro Mannschaft in den beiden höchsten Altersklassen müssen Deutsche sein.

Der späte Entwurf trifft alenthalben auf Beifall. Nur scheiden sich die Geister schon an der Frage, wie dem planmäßig unterrichteten Nachwuchs Spielpraxis zu gewähren sei. Eine kürzlich von Skib-

**Chelsea-Spieler Kneißl**

„Bezug zum normalen Leben“

**Deutsche Wirklichkeit**

Die Zugänge von Bayer Leverkusen



be und Hertha-Manager Dieter Hoeneß ins Gespräch gebrachte Junioren-Bundesliga für die Jahrgänge U 19 bis U 23 hatte der damalige Bundestrainer Berti Vogts schon im April 1997 als beschlossen vorgestellt.

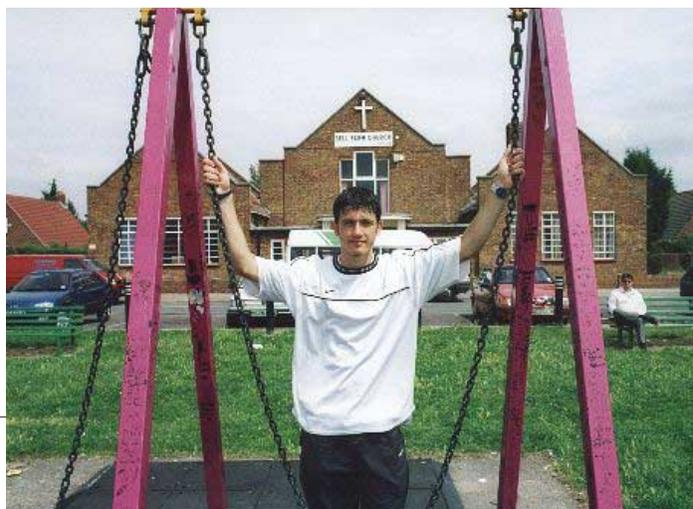
Passiert ist seitdem nichts. Und während Bayer Leverkusens Jugendkoordinator Michael Reschke das Hickhack um eine Nachwuchs-Meisterschaft für „Flickschusterei und nicht fundiert genug“ hält, zieht manch jugendlicher Hoffnungsträger seine Konsequenzen: Michael Zepek, kürzlich

Aus Chelsea weiß Kneißl, dass es auch anders geht. Sein Reserveteam probt zeitgleich mit der ersten Mannschaft und in Sichtweite der Profis. Gelegentlich werden die Trainingsgruppen durchgemischt. So bezog Chefcoach Viali neulich den jungen Deutschen in das Übungsspiel der Prominenz ein. Kneißls Gegenspieler war der französische Welt- und Europameister Marcel Desailly. Und was geschah? „Pass Zola, ich volley – genau in den Winkel. Ich träume jetzt noch von diesem Moment.“

Dass diese Annäherung an den Alltag im Spitzensport motiviert, dämmerte auch DFB-Trainer Bernd Stöber, der die U 16 betreut, bei einer Stippvisite in London. Bei Arsenal sah er mittags in der Clubkantine Talente gemeinsam mit Koryphäen wie dem Niederländer Dennis Bergkamp speisen. Seither fordert auch der Trainerkollege Stielike, „dass die strikte Trennung von Nachwuchs und Profis bei uns aufgehoben wird“.

In England erfährt der Lehrling Kneißl, wie die großen Kickstars leben – in jeder Beziehung. Wenn er bei Chelseas Kapazitäten mittrainiert, warten drei junge Grazien aus der Nachbarschaft, eingeschnürt in enge Tops, wie Groupies hinter dem Absperriegitter.

MARK LEECH SPORTS PHOTOGRAPHY



Unlängst marschierte das Trio sogar vor der Wohnung seiner Gastfamilie auf. Und wirklich, die Girls kreischten, als Kneißl vor die Tür trat. Als Profi wird er das später wahrscheinlich lästig finden. Doch noch, verrät er, „macht mir so etwas nichts aus“.

JÖRG KRAMER, GERHARD PFEIL